

Rationalisierung der Hausarbeit in der Zwischenkriegszeit

Autor(en): **Berrisch, Lisa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **34 (1984)**

Heft 3: **Frauen : zur Geschichte weiblicher Arbeits- und Lebensbedingungen in der Schweiz = Femmes : contributions à l'histoire du travail et des conditions de vie des femmes en Suisse**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-80930>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

RATIONALISIERUNG DER HAUSARBEIT IN DER ZWISCHENKRIEGSZEIT

Von LISA BERRISCH

Das Thema «Rationalisierung der Hausarbeit in der Zwischenkriegszeit» am Beispiel der Schweiz könnte – methodisch gesehen – von zwei verschiedenen Seiten her angegangen werden, wobei zwischen den jeweiligen Erkenntnissen Querverbindungen herzustellen und Rückschlüsse zu ziehen wären.

Erstens müsste der ideelle – man könnte auch sagen ideologische – Aspekt betrachtet werden: Es ginge hierbei um die Rezeption, Diskussion und Verbreitung der Idee oder des Konzeptes der Rationalisierung. Es wäre also zu untersuchen, wie, warum und von wem mit welchen Argumenten die Frage nach einer rationelleren Gestaltung der Hausarbeit diskutiert wurde.

Zweitens müsste der «reale» Aspekt der Rationalisierungsbewegung untersucht werden: Es wäre zu fragen, von wem, warum und auf welche Weise die Leitbilder zur Neugestaltung der Hauswirtschaft in Realität umgesetzt wurden. Mit anderen Worten: Wie und inwieweit wollten und konnten sich die Frauen an den ihnen vermittelten Leitbildern orientieren und setzen also Rationalisierungskonzepte in ihrem eigenen Haushalt in Praxis um? Und schliesslich: Mit welchem Erfolg und mit welchen Auswirkungen auf ihre tägliche Arbeit im Hause taten sie dies?

Den letztgenannten Aspekt werde ich hier beiseite lassen. Dieser Fragenkomplex müsste erst noch anhand von geeigneten Quellen bearbeitet werden.

Im folgenden werde ich mich daher lediglich dem ersten, dem ideellen Aspekt zuwenden können. Also der Frage: Vor welchem Hintergrund der Entwicklung von Hausarbeit versuchte man Rationalisierungskonzepte auf den Haushalt zu übertragen? In welcher Art und Weise wollte man diese Konzepte anwenden? Wo liegen die Gründe dafür, dass das Schlagwort «Rationalisierung der Hausarbeit» in weiten Frauenkreisen beträchtliche Resonanz fand?

Rationalisierung – ihre Übertragung auf den Haushalt Gründe für diese Übertragung

Die sogenannte «wissenschaftliche Arbeitsorganisation», nach ihrem bekanntesten Vertreter auch Taylorismus genannt, wurde etwa um die Jahrhundertwende im Bereich der Industrie entwickelt und legte dort die Basis für eine ausserordentliche Steigerung der Produktivität. Diese wissenschaftliche Arbeitsorganisation – ich werde im weiteren wieder den Begriff Rationalisierung als Synonym verwenden – beinhaltet ein Grundprinzip, welches ich hier ins Zentrum rücken möchte: Um das deklarierte Ziel einer grösstmöglichen Effizienz im einzelnen Unternehmen erreichen zu können, wurden die Organisation und die Ausführung der Arbeit getrennt. In den oberen Etagen der Betriebshierarchie hielt die neue Berufsgruppe der Manager Einzug. Sie wurden mit der Aufgabe betraut, alle im jeweiligen Betrieb zu verrichtenden Arbeitsgänge zu analysieren und entsprechend ihren Untersuchungsergebnissen die effektive Produktion nach dem Motto: «Spare Zeit, Geld und Kraft» zu organisieren. Dies beinhaltete unter anderem die weitere Aufsplitterung oder Neuunterteilung des gesamten Arbeitsprozesses, die Koordination der verschiedenen Arbeitsgänge, die adäquate Einrichtung des Arbeitsplatzes, die Auswahl und Verbesserung von geeignetem Arbeitsgerät, die detaillierte Festlegung jedes Arbeitsganges bis hin zum einzelnen Handgriff und schliesslich auch die Auswahl und Kontrolle der eigentlichen Produzenten, der Arbeiter nämlich. Für diese bedeutete die rigorose Trennung von Organisation und Ausführung der Arbeit vor allem eine Einengung ihrer Arbeitskraft in feste Normen. Ihnen verblieb nichts anderes, als jede Handreichung genau in jener Art und Weise und exakt in jenem Tempo auszuführen, wie dies vom Management aufgrund «wissenschaftlicher» Analyse festgelegt worden war.

Rationalisierung hatte unter dem dargelegten Gesichtspunkt zwei Konsequenzen: Eine Verwissenschaftlichung oder auch Professionalisierung der Organisation von Arbeit einerseits und eine Automatisierung, in gewissem Sinne auch Simplifizierung, der Ausführung von Arbeit andererseits.

Hält man diese beiden Aspekte der Rationalisierung einmal fest, so ist es eigentlich bemerkenswert und in gewissem Sinne auch paradox, dass gerade der Haushalt schliesslich auch zum «Tummelfeld und Gegenstand produktivitätsorientierter Reformer und Wissenschaftler» wurde, – wie sich Gisela Bock und Barbara Duden in ihrem vielzitierten Aufsatz über die Hausarbeit ausdrücken¹. Und nicht nur das: Die Frauen selbst, mit unterschiedlichem sozialem Hintergrund und sehr divergierenden Weltbildern,

¹ GISELA BOCK, BARBARA DUDEN, *Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit; Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus*. In: Frauen und Wissenschaft, Beiträge zur Berliner Sommeruniversität. Berlin 1976. S. 162.

stiegen auf den Rationalisierungsgedanken ein, übertrugen diese Konzepte auf die Hauswirtschaft und verbreiteten den Slogan «Spare Zeit, Geld und Kraft» mit grosser Begeisterung. Interessant erscheint mir dies deshalb, weil sich in der Entwicklung der häuslichen Arbeit gerade im bürgerlichen Milieu eine Tendenz abzeichnete, die eher entgegengesetzt zur Trennung von Arbeitsorganisation und Arbeitsausführung verlief.

Die hauptsächliche Aufgabe besonders der grossbürgerlichen Hausfrau im 19. Jahrhundert hatte – abgesehen von ausgedehnten Repräsentationspflichten – darin bestanden, als Herrin des Hauses ihren Haushalt zu organisieren. In der Regel verrichtete sie die täglich zahlreich anfallenden Arbeiten nicht selbst. Je nach finanziellem Hintergrund stand ihr eine mehr oder weniger grosse Anzahl Bediensteter zur Verfügung, die gegen Lohn vor allem die grobe, schmutzige und körperlich anstrengende Arbeit verrichteten. Die Hausfrau beaufsichtigte, kontrollierte und koordinierte die Arbeit von Köchin, Stubenmädchen, Näherin, Wäscherin, Kindermädchen, Gärtner usw., das heisst, sie gebot als Organisatorin oder eben Managerin über einen Stab von Angestellten mit zumeist eng umrissenen Kompetenzen und Pflichten.

Seit etwa Ende des 19. Jahrhunderts ging jedoch in der Schweiz – ähnlich wie in anderen Ländern – das Angebot an Dienstboten merklich zurück. Klagen über die sogenannte Dienstbotennot schienen von da an nicht mehr zu verstummen. Die oft aus ländlichen Gegenden in die Städte gewanderten Frauen aus den unteren Schichten – sie stellten den grössten Anteil am Dienstpersonal – fanden nun vermehrt Arbeit in der Industrie oder auch schon im Dienstleistungssektor, der sich in dieser Zeit sehr schnell entwickelte. Diese Frauen zogen es offenbar vor, einer einigermassen geregelten, wenn auch schweren und monotonen Arbeit in der Fabrik nachzugehen, anstatt ihre Arbeitskraft einer bürgerlichen Hausherrin zur Verfügung zu stellen, die nach Gutdünken, Lust und Laune herumkommandieren konnte und wenn möglich auch noch das Privatleben ihrer Bediensteten reglementierte und kontrollierte. Gute Dienstboten wurden also immer knapper und damit auch teurer, so dass sich letztlich nur sehr wohlhabende Familien Köchinnen, Stubenmädchen, Kindermädchen usw. leisten konnten. Frauen aus mittlerem oder kleinbürgerlichem Milieu mussten zunehmend auf ihre Dienstboten verzichten. Oftmals wurde die Existenz kleiner, noch selbständiger Geschäftsleute durch die wirtschaftliche Konzentrationsbewegung sogar derart bedroht, dass, wenn nicht gerade die Ehefrauen, so doch die Töchter gezwungen waren, eine eigene Erwerbstätigkeit aufzunehmen. Und es wurde immer unwahrscheinlicher, dass diese Töchter in Zukunft jemals in die Lage kommen würden, einen grossen Stab von Dienstboten zu befehligen – ausser durch eine reiche Heirat vielleicht. Diese Entwicklung bedeutete, dass nun auch der grösste Teil der bürgerlichen Hausfrauen alle im Haushalt anfallenden Arbeiten eigenhändig erledigen

mussten. Damit unterschied sich der Haushalt der Bürgersfrau immer weniger von jenem der Arbeiterin, die seit jeher neben ihrer Erwerbsarbeit den gesamten Haushalt hatte selbst an die Hand nehmen müssen.

Zusammenfassend möchte ich hier festhalten, dass im bürgerlichen Haushalt Planung und Organisation der Arbeit einerseits und Ausführung der Arbeit andererseits immer mehr zusammenfielen. Auch die bürgerliche Hausfrau war nun in ihrem Haushalt Managerin und Arbeiterin zugleich.

In welcher Weise und aus welchen Gründen konnte nun die Rationalisierungsbewegung so grosse Aufmerksamkeit und auch starken Anklang in verschiedensten Frauenkreisen finden, obwohl sie – wie erwähnt – genau auf die Trennung von Organisation und Ausführung der Arbeit abzielte?

Dies möchte ich im folgenden anhand von Zeitschriftenquellen illustrieren und erörtern. Zunächst wende ich mich der Diskussion in den Kreisen der bürgerlichen Frauenbewegung zu.

Ein Zitat aus dem «Schweizer Frauenblatt», dem Organ des Bundes Schweizerischer Frauenorganisationen:

«Auf fast allen Gebieten des Wirtschaftslebens hat sich in den heutigen Zeiten die Praxis mit Wissenschaft und Technik verbündet, um in sparsamer und bester Ausnützung von Material, Zeit und Kraft eine höchste Zweckmässigkeit zu erreichen. Derjenige Zweig des Wirtschaftslebens jedoch, der menschlich und wirtschaftlich von ausschlaggebender Bedeutung ist, die Hauswirtschaft, ist in seinem Sonderleben von den Strömen der Zeit noch wenig berührt worden. Noch heute steht die Hauswirtschaft im Zeichen alter Überlieferung. ... Solange Wissenschaft und Technik an der Schwelle des Hauses halt machen, solange geht eine Vergeudung körperlicher und seelischer Kraft, von Geld und Gut Hand in Hand².»

Aus diesem Zitat spricht zunächst einmal ein unerschütterlicher Glaube an Segen und Fortschritt von Wissenschaft und Technik, aber auch der Wille zur Modernisierung, zur Abkehr von einer Haushaltsführung nach Grossmutter Vorbild. Es ist nicht verwunderlich, dass besonders Frauen aus bürgerlichem Milieu einer Technisierung der Hausarbeit das Wort redeten und das Aufkommen von Staubsaugern, Küchenmaschinen und Waschautomaten usw. freudig begrüßten. In der Regel waren allein sie in der finanziellen Lage, sich überhaupt teures technisches Gerät anschaffen zu können³. Sie waren für die neuen arbeitserleichternden Haushaltsgeräte auch deshalb besonders empfänglich, weil sie ja nunmehr die schmutzige und mühsame Arbeit selber verrichten mussten und nicht mehr – wie viel-

2 *Schweizer Frauenblatt*, 3. 2. 1928: «Die Versuchsstelle für Hauswirtschaft des Reichverbandes deutscher Hausfrauenvereine».

3 Als Illustration hierzu einige Angaben aus Deutschland über die Kosten für einen Staubsauger. Ich übernehme die folgende Zusammenstellung von GEORG HASENFRATZ, *Elektrifizierung und Technisierung des Haushaltes*. Unveröffentlichte Seminararbeit (Prof. Braun), Zürich WS 1983/84. Ein Staubsauger der Marke «Waku» kostete im Jahre 1925 rund 150 Mark. Dies entsprach zu diesem Zeitpunkt etwa 70% des Monatslohnes eines Facharbeiters in der eisenschaffenden Industrie und 84% eines Monatslohnes eines Hilfsarbeiters in derselben Berufsbranche. Ein männlicher Textilarbeiter hätte gar 1/3 seines Monatseinkommens für diesen Staubsauger auslegen müssen.

leicht noch ihre Mütter – diese an Dienstboten delegieren konnten. Dieses «Selbst-Hand-anlegen-müssen» mochte vielfach auch als Herabminderung empfunden worden sein. Die Verfügung über teure technische Neuheiten mag diese Deklassierung bis zu einem gewissen Grad kompensiert haben.

Die bürgerliche Hausfrau konnte sich nun als «Herrin über Maschinen» betrachten, deren fachgerechter Einsatz zumindest gewisse Grundkenntnisse voraussetzte. Sie konnte den Umgang mit dem neuen Haushaltsgerät zur qualifizierten Arbeit emporstilisieren.

Der Staubsauger und der Waschautomat wurden damit auch zu einer Art Statussymbol. Dies wird z. B. aus den Werbeinseraten deutlich: Wurde ein Staubsauger angepriesen, so sah man eine junge, sorgfältig nach der neuesten Mode gekleidete Frau, kunstvoll frisiert, mit gepflegten Fingernägeln, den Staubsauger quasi mit der linken Hand über den kostbaren Teppich eines stilvoll eingerichteten Zimmers schieben. Sie sollte nicht den Eindruck von Arbeit erwecken, sondern eher von vergnüglicher Beschäftigung.

Die Rationalisierung hatte – wie erwähnt – einen zweiten Aspekt: Die Verwissenschaftlichung der Planung und Organisation von Arbeit. Die Professionalisierung der häuslichen Arbeit wurde in bürgerlichen Frauenkreisen mit ganz besonderer Vehemenz vertreten. Zitat:

«Kräfte des Geistes, des Verstandes für die Vollendung des Hausfrauenberufes! Vielleicht ist es heute am dringlichsten, sie zu betonen. Nur zu leicht vergessen die Hausfrauen und auch diejenigen, die sie kritisieren, dass Hausfrauenarbeit auch geistige Arbeit sein muss und ist. ... Die Art der Ausführung, die der benutzten Werkzeuge, das verwendete Material, die gesundheitlichen und volkswirtschaftlichen Zusammenhänge – all das müsste täglich neu geprüft und überdacht werden⁴.»

In diesem Zusammenhang setzten sich diese Frauen entschieden gegen herkömmliche Vorstellungen zur Wehr, wonach jedes Mädchen die Berufung, das Geschick und die nötigen Kenntnisse zur künftigen Hausfrau einfach in sich trage. Hierzu ein weiteres Zitat:

«In erster Linie muss die Hausarbeit höher gewertet werden. ... Einmal dadurch, dass mit der höchst irrigen, aber immer noch bei vielen Männern verbreiteten Ansicht aufgeräumt wird, die Hausführung sei der Frau sozusagen angeboren, wie die Fähigkeit zu essen und zu schlafen! Etwas, was man <von selber> kann, wird nicht geschätzt. Braucht es jedoch zur Erlernung der Hausarbeit eine richtige Lehrzeit, wie eine Schneiderin, eine Handelsangestellte eine Lehrzeit durchmachen muss; so wird die Hausarbeit ein richtiger Beruf und steigt im Ansehen⁵.»

Aus dieser Textstelle wird klar, welchen Hauptzweck die bürgerliche Frauenbewegung mit der Forderung nach wissenschaftlicher Durchdringung der Hausarbeit verfolgte. Zu einem Zeitpunkt, da nun auch bürgerliche Frauen mindestens phasenweise einer ausserhäuslichen Erwerbsarbeit

4 *Schweizer Frauenblatt*, 12. 1. 1924: «Kulturaufgaben der Hausfrau».

5 *Schweizer Frauenblatt*, 3. 8. 1928: «Hausfrau und Frauenbewegung».

– meistens im Bereich von Schule, Krankenpflege und Sozialarbeit – nachgehen oder nachgehen mussten, dort vielleicht sogar eine Art Karriere in Aussicht hatten, waren Minderwertigkeits- oder Frustrationsgefühle bei den sogenannten «Nur-Hausfrauen» schon nicht selten anzutreffen. Heftiger Schlagabtausch zwischen Hausfrauen und Berufsfrauen in den Leserbriefchen verschiedenster Frauenzeitschriften zeugt davon.

Mit der Aufwertung der Hausarbeit zum Beruf, der tiefgreifende Kenntnisse in verschiedensten Bereichen voraussetzt, die sich jede Frau durch sorgfältige Ausbildung zuerst erwerben muss, versuchte man dieser Verunsicherung im Selbstwertgefühl der Hausfrauen entgegenzutreten. Hauswirtschaftsschulen und -kurse schossen wie Pilze aus dem Boden. Die Lehrpläne klangen beeindruckend; sie umfassten «Arbeitswissenschaft», «Ernährungswissenschaft», «Gesundheitslehre», «psychologische Grundtheorien», «Erziehungslehre» und dergleichen. Nicht zuletzt auf Betreiben bürgerlicher Frauenkreise wurde im Kanton Zürich 1931 – wie später auch in anderen Kantonen – der obligatorische Hauswirtschaftsunterricht eingeführt. Hierzu ein Kommentar aus den Quellen:

«Wer den Hauswirtschaftsunterricht verfolgt, der sieht mit Freuden, dass es gar nicht nur ein Vermitteln von Koch- und Putzkenntnissen ist. Wo er richtig erteilt wird, greift er tief in die Aufgaben der Frau ein und bereitet die jungen Mädchen aufs Schönste vor für ihren Beruf als Hausfrau und Mutter. Und auch die späteren Jungesellinnen sind mancher Sorge enthoben durch ein Wissen um Hausarbeit. Wie kaum ein anderes Schulfach ist dieser Unterricht dazu angetan, den Charakter zu bilden durch die Gewissenhaftigkeit, Umsicht, Pünktlichkeit und Sauberkeit, die er erfordert. Und auch das Denken wird ebenso geschärft wie andernorts. Hängt nicht der Erfolg jedes Handgriffes davon ab, ob er denkend ausgeführt wird? Verlangt nicht gerade die Hauswirtschaft eine beständig denkende Umsicht⁶?»

Mit der wissenschaftlichen Analyse und Durchdringung der Hausarbeit glaubte man indirekt auch ein anderes Problem lösen zu können. Mit Schrittezählen, Bewegungsstudien und Berechnungen des Zeitaufwandes für die verschiedenen häuslichen Tätigkeiten wurde versucht, Hausarbeit quantitativ zu erfassen. Tabellen zur täglichen Arbeitseinteilung, Angaben über die optimale Höhe der Arbeitsfläche in der Küche und ähnliches, waren die Ergebnisse solcher Anstrengungen.

Dahinter steckte meiner Ansicht nach auch das diffuse Bedürfnis, Hausarbeit zu bewerten, Massstäbe zu setzen. Es war die Suche nach objektiven Standards, auf deren Basis ein Vergleich der eigenen Leistung mit derjenigen anderer möglich werden sollte. In allen anderen Wirtschaftsbereichen war diese Vergleichsmöglichkeit allein schon durch den Lohn gegeben. Wer dort gute Arbeit leistete, – so zumindest das bürgerliche Credo – konnte einen entsprechenden Zahntag nach Hause tragen und hatte vielleicht auch eine mehr oder weniger grosse Anzahl Untergebene unter sich, die sich an seine Anweisungen halten mussten. Die Bewertungskriterien für die Arbeit

6 *Schweizer Frauenblatt*, 13. 4. 1928: «Nocheinmal: Eine schwere Frage».

einer Hausfrau waren ungleich viel schwammiger. Die Verwissenschaftlichung der Hausarbeit schien hier neue Wege zumindest für den Leistungswettbewerb unter Hausfrauen zu eröffnen: Wer schneller, besser, billiger mit der Hausarbeit fertig wurde und erst noch ein gepflegtes Äusseres und gute Laune vorweisen konnte, war schliesslich auch die bessere Hausfrau.

Die schnellere Erledigung der täglichen häuslichen Arbeit sollte aus der Sicht der bürgerlichen Frauen in erster Linie Mann und Kindern zugute kommen.

«Wenn die Frau und Mutter wieder Zeit hat, so kann sie in ganz anderer Weise auf die Freuden und Leiden ihres Mannes und ihrer Kinder eingehen und in das Zusammenleben mit ihrer Familie erhöhte Lebensfreude hineinbringen⁷.»

Mit dem Eingehen auf die Freuden und Leiden von Mann und Kindern sind Anforderungen an die Frau angesprochen, die man heute als Beziehungsarbeit bezeichnen würde, die ich aber unbedingt auch unter Hausarbeit subsummieren möchte. Darauf soll weiter unten genauer eingegangen werden.

Zuvor möchte ich aber noch kurz darstellen, in welcher Weise die Rationalisierungsbewegung in Kreisen der sozialistischen Frauenbewegung aufgenommen wurde.

Auch hier wurde der Rationalisierungsgedanke sehr begrüsst, wenngleich aus anderen Gründen und mit anderen Zielperspektiven, wie dies die folgende Zitate verdeutlichen:

«Kann die Frau eine tapfere Mitstreiterin sein, die tagaus, tagein im ewig gleichen Trott sich mit häuslichen Plackereien amüht? Mit Dingen, die so nichtig scheinen, und doch ein ganzes Leben auffressen können! ... Begeisterung, Liebe, Sinn für die grossen Menschheitsfragen, alles können sie unter ihrem Schutt begraben. Wie unproduktiv ist doch die häusliche Arbeit⁸!»

«Wo bleibt die Frau gegenüber der geistigen Entwicklung des Mannes? Eingeeengt in die kleinliche, wirtschaftlich völlig ungenügende Beschäftigung, allein auf die stumpfe Gesellschaft anderer Hausfrauen angewiesen, mit den Kindern von der frühen Morgenstunde bis in die Nachtzeit beschäftigt, in der Einsamkeit des engen Haushaltes geistig verkümmert, so wird ihre geistige Spannkraft vernichtet. Ihr fehlt der geistige Austausch mit gleichgesinnten Geschlechtsgenossen, ... aber was noch schlimmer ist, ihr fehlt die Verbindung mit dem brausenden Leben da draussen, um nur die Zeitungslektüre verstehen zu können⁹.»

Die Schilderungen des Typus der traditionellen Hausfrau und ihrer Arbeit waren hier radikal und ernüchternd. Bisweilen waren sie sogar von einer gewissen Missachtung durchsetzt, die sich zwar nicht unbedingt gegen die einzelne Frau richtete. Man sah in ihr eher das Opfer ihres Schicksals in der kapitalistischen Gesellschaft, auch wenn ihr hin und wieder der Vorwurf «spiessbürgerlicher Verbohrtheit» nicht erspart blieb. Vor diesem Hintergrund betrachtete man den traditionellen «Zwerghaushalt» als über-

7 *Schweizer Frauenblatt*, 3. 8. 1928: «Hausfrau und Frauenbewegung».

8 *Volksrecht*, 18. 10. 1922: «Die Emanzipation der Frau».

9 *Volksrecht*, 26. 9. 1921: «Frauen und Politik».

kommene Einrichtung, deren Abschaffung eine dringende Notwendigkeit darstellte.

«Vergebens suchen alle Kreise, die an der Erhaltung der heutigen Gesellschaftsordnung interessiert sind, den Zerfall von Familie und Familienhaushalt aufzuhalten. Sie können dem Rad der wirtschaftlichen Entwicklung nicht in die Speichen fallen und es nicht hindern, dass es über die volkswirtschaftlich überlebten Einrichtungen der heutigen Gesellschaft hinweggeht. ... Dieser Prozess greift selbstverständlich auch tief in das Leben der Frauen ein, und schleudert sie aus ihrer altgewohnten Bahn heraus. ... Es schmerzt sie, ihre <Selbständigkeit> aufgeben zu müssen, wenngleich diese Selbständigkeit nur dem Schein nach bestand. ... Diese Erkenntnis wird auch in die Herzen und Gehirne der heute noch gefühlsmässig widerstrebenden Frauen eindringen, denn die wirtschaftlichen Notwendigkeiten machen weder vor den sentimentalischen Regungen der Frauen noch vor den egoistischen Wünschen der Männer halt¹⁰.»

Als zukunftssträchtige Alternative zum Klein- und Familienhaushalt wurde in sozialistischen Frauenkreisen der Grosshaushalt propagiert. Das Modell eines solchen Grosshaushaltes sah in etwa folgendes vor: Gemeinsame Küche, ausgestattet mit den neusten technischen Errungenschaften, gemeinsame Badezimmer, Waschküchen, Aufenthaltsräume und für jede einzelne Familie eine bestimmte Anzahl Zimmer je nach Bedarf. Zum Kochen, Waschen, Putzen, Aufräumen und zur Kinderbeaufsichtigung tagsüber wollte man ausgebildete Kräfte bei voller Entlohnung anstellen. Die Kosten sollten gemäss dem Einkommen unter alle Bewohner eines solchen sogenannten Einküchenhauses verteilt werden.

In der Realisierung eines solchen Modelles sah man auch die einzige Chance für die Arbeiterin, in den Genuss aller zur Verfügung stehenden technischen Errungenschaften zu gelangen.

Bis jetzt habe ich praktisch nur einen Aspekt der Hausarbeit betrachtet. Das Augenmerk lag auf der Verrichtung einzelner, konkreter Tätigkeiten. Dies könnte als materielle Hausarbeit oder Reproduktionsarbeit bezeichnet werden. Daneben hatte die Hausarbeit aber schon immer eine sehr wesentliche zweite Komponente: Die psychische Reproduktionsarbeit oder auch Beziehungsarbeit.

Seit der Trennung von Erwerbs- und Familienleben, die sich nach und nach in allen Schichten vollzog, bekam gerade dieser psychische Aspekt der Hausarbeit ein zunehmend grösseres Gewicht. Je mehr das Erwerbsleben mit fortschreitender Industrialisierung dem Leistungsprinzip einer modernen Markt- und Konkurrenzwirtschaft unterlag, die Arbeit entfremdet wurde, die Beziehungen der Menschen im öffentlichen Leben sich auf einer rein rationalen Ebene bewegten, desto wichtiger wurde die Familie, das Heim, als Ort, wo gefühls- und gesinnungsbetonte Beziehungen möglich und Geborgenheit vermittelt werden sollten.

Indem sie zur Hauptverantwortlichen für Heim und Familie erklärt wurde, stiegen die emotionalen Anforderungen an die Hausfrau, bis hin zur Überforderung, zum «Gefühls-Stress». Von ihr wurden nun sehr

¹⁰ *Vorkämpferin*, Juli 1920: «Die Rolle der Familie in der Gesellschaft».

schwer zu fassende Leistungen verlangt, wie Einfühlsamkeit, emotionale Ausdrucksfähigkeit, Zurückstellen eigener Bedürfnisse, Sensibilisierung für Konflikte, die Fähigkeit, Konflikte zu managen und zu lösen. Diese psychische Reproduktionsarbeit liess sich natürlich nicht im Sinne der Rationalisierungsbewegung automatisieren oder simplifizieren. Es zeigte sich aber ein starker Hang zur Professionalisierung der Beziehungsarbeit.

Zuvor wurde von der Ehefrau primär eine totale Unterordnung gegenüber ihrem Mann verlangt. Sie hatte Verständnis zu zeigen im Sinne von Rücksicht: sie sollte ihn nicht belasten mit alltäglichen Banalitäten, unangenehme Kleinigkeiten von ihm fernhalten, seine Sorgen auffangen in allumfassender Liebe.

Im Zuge der Popularisierung psychologischer Theorien wurde nunmehr professionelles Verständnis und Geschick für ihren Umgang mit dem Ehemann gefordert. Dieser Trend zeigt sich allein schon in der Flut populärwissenschaftlicher sogenannter Eheliteratur, die gerade in den 20er Jahren auf den Markt kam. Auch die in dieser Zeit praktisch in allen Frauenzeitschriften eingerichteten psychologischen Ratgeberrubriken illustrieren das steigende Bedürfnis nach professionellem Ratschlag für den Umgang mit Beziehungsproblemen. Die Forderung nach mehr Geschick und tiefergreifendem Verständnis in der Beziehung zum Ehemann, wird auch in den folgenden Quellen deutlich:

«Eine kluge Frau wird nicht mit Duldermiene die Rückkehr des verspäteten Gatten erwarten, sie wird sich fragen: entweder bin ich schuld, dann muss ich bei mir zu korrigieren anfangen, oder es ist ein Fehler, eine Schwäche von ihm. ... Als Freundin ihres Mannes wird sie stille zusehen, wenn etwas in ihrer Ehe nicht in Ordnung ist. Schimpfen, Wüten hat nie Besserung gebracht. Wenn sie zu schwach ist, dem unliebsamen Auseinanderleben Einhalt zu gebieten, so tut sie gut, die Heilung der Zeit zu überlassen und nie die Nachsicht und die Liebe zu verlieren. ... Sie nimmt Anteil an seinen Interessen und Geschäften und lobt ihn, wenn es geht. Eifersüchtig wird sie nie. Denn noch nie hat eine Frau ihren Mann mit Eifersucht zurückeroberet. Auch will der Mann nicht im Käfig sitzen, sondern wenigstens die Illusion der Freiheit haben, und eine kluge Frau richte sich danach¹¹.»

«Es gibt leider sehr, sehr wenige Frauen, die mit ihrem Manne in seinem Beruf leben. Die meisten sind zufrieden, wenn er in seiner Stellung ausharrt, wenn er das Geld, welches die Wirtschaft fordert, pünktlich nach Hause bringt. ... Vieles wäre anders gewesen, wenn die Frau in den Geschäften des Mannes mitleben würde, ohne allerdings sich und ihre Meinung gar zu sehr in den Vordergrund zu bringen¹².»

Auch in der Kindererziehung lässt sich ein Trend zur Professionalisierung feststellen. Die Erziehung sollte sich nicht mehr auf rein formale Aspekte wie Anstand, Gehorsam, Triebverzicht beschränken. Die «Erziehung zum Menschen», die «Charakterbildung», die «Formung der Individualität» durch Erkennungen und Leiten des Kindes traten in den Vordergrund. Um diesen gestiegenen Anforderungen gerecht werden zu können, bedurfte es einer umfangreichen und sorgfältigen Ausbildung zukünftiger

11 *Neue Zürcher Nachrichten*, 9. 7. 1937: «Die Ehe ist keine Glücksversicherung».

12 *Neue Zürcher Nachrichten*, 4. 8. 1919: «Der nervöse Mann».

Mütter. Darüber waren sich Frauen sowohl aus der sozialistischen als auch der bürgerlichen Frauenbewegung einig.

«Die meisten Mütter nahmen ihre Erziehungspflichten bisher viel zu leicht. Es lag wohl weniger am guten Willen, als an mangelnder Einsicht und schlechter Vorbereitung für ihren Beruf. ... Es gibt keine schwerere Aufgabe, als ein junges Menschenkind richtig zu leiten. Aber es gibt auch keine einzige Arbeit, die weniger vorbereitet ergriffen wird. Wie wenige Mütter gibt es, die etwas von Pädagogik und Kinderpflege verstehen! In keiner Weise wurden sie für ihren wichtigen Beruf vorbereitet. Das muss unbedingt anders werden^{13!}»

«Muttersein bedeutet nicht einfach, Kinder in die Welt zu setzen, es bedeutet auch: für die Kinder zu sorgen, sie ernähren, erziehen, sie beobachten, ihre Fähigkeiten auszubilden, ihnen helfen und raten; für die Frau selbst: ihre Persönlichkeit zu vervollkommen, den Trieb der Mutterliebe auszubilden und ihn disziplinieren, der Entwicklung des Kindes mit Verständnis folgen, die junge Persönlichkeit im Kinde achten lernen¹⁴.»

Durch professionelle Schulung sollte die Frau nicht nur ihre immer anforderungsreichere Beziehungsarbeit besser meistern lernen, man versprach sich davon auch eine Hebung des Ansehens von Hausfrau und Mutter.

Kritik und Widerstände gegenüber der Rationalisierungsbewegung Widersprüchlichkeit der Hausarbeit

Ich habe bisher die beiden Aspekte der Hausarbeit, das heisst die materielle Hausarbeit und die Beziehungsarbeit, gesondert betrachtet. In der Praxis jedoch sind diese beiden Aspekte untrennbar miteinander verwoben. Silvia Kontos und Karin Walser in ihrem Buch über Hausarbeit mit dem Titel «weil nur zählt, das Geld einbringt» beschreiben diesen Sachverhalt wie folgt:

«Das menschliche Arbeitsvermögen existiert nur in lebendigen Menschen, deren Bedürfnis nach materieller Existenz unlösbar verknüpft ist mit dem Bedürfnis nach menschlichen Beziehungen. Die Hausarbeit der Frau, die den Produktions- und Reproduktionsprozess der Arbeitskraft vorbereitet, organisiert und in Gang hält, hat demnach *beide* Aspekte zu realisieren. Sie muss verstanden werden als Einheit von materiellen und psychischen Versorgeleistungen. ... Bei aller Interdependenz (besteht) ein Widerspruch zwischen dem materiellen und dem psychischen Aspekt der Hausarbeit. Besteht die Logik der materiellen Reproduktionsarbeit darin, die Arbeit möglichst rationell, d. h. mit dem geringsten Aufwand zu organisieren, so erfordert die Logik der psychischen Reproduktionsarbeit, die auf den Aufbau und die Pflege der familialen Beziehungen abzielt, ... eine möglichst unbegrenzte und ungeteilte Bereitschaft, auf die psychischen Bedürfnisse der anderen einzugehen¹⁵.»

Hält man sich dies vor Augen, so wird einsehbar, dass im Versuch, das Rationalisierungskonzept in seinem Doppelcharakter – Verwissenschaftli-

13 *Neue Zürcher Nachrichten*, 23. 1. 1918: «Pflege des Familiensinnes».

14 *Vorkämpferin*, April 1918: «Kann die Proletarierin Mutter sein?».

15 SILVIA KONTOS/KARIN WALSER, ... *weil nur zählt, was Geld einbringt. Probleme der Hausfrauenarbeit*. Gelnhausen 1979. S. 64ff.

chung und Automatisierung der Arbeit – auf die Hausarbeit zu übertragen, der Konflikt schon einprogrammiert war.

So wird bezeichnenderweise aus den Quellentexten der späten zwanziger, vor allem aber der dreissiger Jahre allseits eine kritischere Haltung gegenüber der Rationalisierung der Hausarbeit spürbar.

«Da heisst es: Wir wollen die Hausfrauenarbeit als Beruf aufgefasst wissen. Er soll zahlenmässig erfasst werden, damit wir beweisen können, was wir tatsächlich verdienen mit dieser unserer Berufsarbeit. Dann kommen dieselben Kreise und lehren uns, unseren Beruf nebenbei auszuüben und als Hauptarbeit einen anderen Posten auszufüllen. Man predigt uns von der hohen Aufgabe der Mutter, von der Pflege des Familienlebens und zeigt uns gleichzeitig, wie wir es möglich machen können, den ganzen Tag oder teilweise andern Dingen zu widmen, die Herz, Geist und Körperkräfte in hohem Mass beanspruchen. Treibt man da nicht ein schändliches Doppelspiel mit uns? ... Ist es aber nicht zu bedauern, dass die Frau von heute so schnell kapituliert hat und sich nicht zur Wehr setzt, ihr ureigenstes Gebiet, das Haus als wirkliche Herrscherin zu retten? Sie lässt ruhigen Herzens eine Maschine daraus machen. Sie sieht in ihrem Wahn den Wechsel als Fortschritt an und merkt nicht, um wieviel ärmer sie schon geworden ist¹⁶.»

«Warum so viel Wesens machen aus einem Zustand, der im Grunde unserer Natur angepasst ist! ... Ich fürchte, wir übertreiben heutzutage ein wenig und machen aus mancher zufriedenen Hausfrau einen unruhigen, mit seinem Schicksal hadernden Menschen. ... Durch das viele Zeitberechnen, Schrittezählen und das ständige Überlegen, ob man jede Arbeit nach dem Prinzip der Rationalisierung ausführt, geht uns die schöne Selbstverständlichkeit verloren, die all unser Tun erst wertvoll macht. ... Unseres Lebens Sinn ist, den uns anvertrauten Hausbewohnern ein Heim zu bereiten, in dem sie vor des Lebens Härten Zuflucht finden. Hausfrau sein ist nicht ein Beruf im landläufigen Sinne, sondern Berufung¹⁷.»

«Es genügt nicht, wenn wir getreulich unsere Pflicht erfüllen – ob heute nicht eine wirkliche Hingabe von uns gefordert ist? Eine Hingabe unserer freien Kräfte, besonders auch der geistigen und seelischen in die häusliche Lebensgemeinschaft. Den Haushalt an sich gibt es nicht; das ist der grosse Irrtum jener, die mit dem beliebten Schlagwort der Rationalisierung des Haushaltes die Welt verbessern zu können glauben¹⁸.»

«Die Hausfrau vor allem sollte es fertig bringen, nicht nur das Notwendige zu tun, sondern darüberhinaus ihr Heim ständig zu verschönern und es zum Ausdruck ihrer persönlichen Eigenart zu machen. Was nützen die rationellsten Arbeitsmethoden, die gute Tageseinteilung, die blendend weisse Wäsche und die raffiniertesten Rohkostplatten, wenn sich Mann und Kinder in ihrem Heim nicht <zu Hause> fühlen¹⁹?»

Diese Zitate aus den bürgerlichen Frauenzeitschriften sprechen eine deutliche Sprache. Doch auch die Sozialistinnen nahmen zusehends Abstand vom Modell eines durchrationalisierten Grosshaushaltes.

«Dass wir in der Schweiz einmal zu einem Aufgeben des «Zwerghaushaltes» kommen werden, davon können höchstens die Zürcherinnen träumen, die ihre Stadt schon als Weltstadt wie Berlin sehen. Wir würden vor allem unsere Genossen nur beunruhigen, wenn wir Gemeinschaftsküchen propagieren wollten. ... Dazu heiratet der Mann nicht, dass er nachher das Junggesellenleben weiterführen soll. Dafür kämpft der Genosse nicht um vermehrte Freizeit, dass er diese nur ausserhalb des Heimes zubringen soll²⁰.»

16 *Neue Zürcher Nachrichten*, 23. 11. 1928: «Nebenbei».

17 *Neue Zürcher Nachrichten*, 5. 7. 1928: «Schraube ohne Ende».

18 *Schweizer Frauenblatt*, 25. 9. 1931: «Von der Aufgabe und dem Beruf der Hausfrau».

19 *Schweizer Frauenblatt*, 18. 2. 1938: «Stellung und Bedeutung der Hausfrau».

20 *Frauenrecht*, Juni 1930: «Die hauswirtschaftliche Ausbildung der Frau».

Wie liesse sich nun diese recht eindeutige Abkehr vom Rationalisierungsgedanken interpretieren?

Zunächst ist diese Abkehr sicher im Zusammenhang mit einer gesamtgesellschaftlichen Veränderung des Zeitgeistes zu sehen. Die Zeit der späten zwanziger und frühen dreissiger Jahre kann mit dem Begriff Modernisierungskrise charakterisiert werden, die ihren Ausdruck fand in den wirtschaftlichen, politischen und sozialen Erneuerungsbewegungen. Nicht zuletzt durch die Wirtschaftskrise wurde eine tiefgreifende Verunsicherung hervorgerufen. Diese mündete ein in die Kritik an der technischen Entwicklung, an der «materialistischen» Lebensauffassung und an den sogenannten «modernen» Lebensformen überhaupt. Der Ruf nach Rückbesinnung auf tradierte Normen und Werte und die Forderung nach mehr Gefühl anstatt Verstand erklangen überall. Die Rückkehr zum Vorbild der traditionellen Hausfrau, die nimmermüde, hingebungsvoll und aus Liebe zu Mann und Kindern in der Arbeit aufgeht, fügt sich in diese allgemeine Tendenz gut ein.

Ein wesentlicher Grund für die nun kritischere Haltung gegenüber der Rationalisierungsbewegung lag aber vor allem in dem schon angedeuteten Doppelcharakter der Hausarbeit selbst und in den sich daraus zwangsläufig ergebenden Grenzen der Rationalisierung des Haushaltes. Es war zwar durchaus möglich, die materielle Hausarbeit wie Putzen, Waschen, Kochen zu technisieren und automatisieren und damit zu vereinfachen. Die Zeit, die die Hausfrau dadurch gewann, sollte sie jedoch als professionelle Hausfrau in Beziehungsarbeit investieren. Sie konnte mit den Kindern spielen, Bücher über Erziehung lesen, den Ehemann in seinen Geschäftsproblemen beraten. Sie konnte aber auch besonders ausgeklügelte Mahlzeiten herrichten, Bettwäsche mit Stickereien versehen oder kuschelige Pullover für die Kinder stricken. Diese an sich materielle Hausarbeit enthielt aber gerade auch einen wichtigen Teil der psychischen Reproduktionsarbeit. Mit anderen Worten: Gerade in der Art und Weise, wie und in welchem Umfange die Hausfrau die materiellen Hausarbeiten verrichtete, vermittelte sie Beziehungsqualitäten wie Sicherheit, Stabilität, Vertrauen, Zuwendung und Interesse einerseits, aber auch Aggressivität, Distanz und Abwehr andererseits. Das mehr oder weniger an Liebe zur Familie zeigte sich demnach letztlich im Unterschied zwischen dem selbstgebackenen und dem im Laden bestellten und nach Hause gelieferten Kuchen. Bezeichnenderweise basierte schon damals die Werbung – und heute ja erst recht – auf materieller Hausarbeit als Ausdrucksmittel von Gefühlen, nach dem Motto: Wer Mann und Kinder liebt, legt grössten Wert auf blütenweisse Wäsche durch ...

Zusammenfassend möchte ich hier festhalten, dass die Rationalisierung der Hausarbeit vor allem aus zwei Gründen auf Grenzen stossen musste:

Die tayloristische Trennung von Organisation und Ausführung der Arbeit brachte Professionalisierung auf der einen Seite und Automatisierung

auf der anderen Seite mit sich. Diese Trennung musste im Haushalt der Kleinfamilie notwendig scheitern: Küchenschreibtisch und Tabellen zur Tageseinteilung konnten nicht darüber hinwegtäuschen, dass für die Hausfrau die Trennung zwischen Management und Arbeit nur fiktiv war; sie musste beides tun und blieb hochqualifizierte Organisatorin und ungelernete Arbeiterin in einem.

Die Erleichterung der materiellen Hausarbeit musste genau dort auf Grenzen stossen, wo diese dadurch ihren Charakter als Ausdrucksmittel von Liebe und Zuneigung zu den Familienmitgliedern zu verlieren drohte.